

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen

Band: 50 (1979)

Heft: 4

Artikel: Andreas Mehringer : ohne Heime geht es nicht

Autor: Mehringer, Andreas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Andreas Mehringer: Ohne Heime geht es nicht

Auch in der Schweiz sind die Zeitschrift «Unsere Jugend» und ihr langjähriger Schriftleiter Andreas Mehringer ein Begriff. Der ehemalige Leiter des Waisenhauses München, Dr. A. Mehringer, Preisträger der deutschen Korczak-Gesellschaft und Autor des schönen Buches «Heimkinder», sprach am 1. Februar 1979 auf Einladung des Pädagogischen Instituts der Universität Zürich (Prof. Dr. H. Tuggener) vor übervollem Hörsaal — auch die Leute aus den Heimen waren in grosser Zahl vertreten — zum Thema «Es geht nicht ohne Heime / Alte und neue Feinde der Heimerziehung». Die Textfassung der Tonbandaufzeichnung wird hier jetzt dem Fachblattleser vorgelegt. An den Vortrag in der Universität Zürich schloss sich eine interessante und bisweilen sogar brisante Aussprache an, auf die bei anderer Gelegenheit zurückzukommen sein wird.

Red.

Heimerziehung ist kein Job wie jeder andere

Liebe Freunde von der Heimerziehung! Ich möchte mich zuerst bedanken bei Professor Tuggener und der Universität, dass ich eingeladen worden bin dazu, über Heimerziehung zu sprechen. Wir sind immer dankbar für jede Gelegenheit aufzuklären über dieses Kerngebiet der Sozialpädagogik, über das viele falsche Meinungen bestehen, Vorurteile, Klischees, alte Klischees, neue Klischees.

Die Heimerziehung ist ja nur scheinbar ein Randgebiet der Pädagogik, für welches nur einige Spezialisten zuständig sein sollen. In Wirklichkeit ist es doch so: Diese Kinder sind *auch* Kinder unserer Zeit, *unsere* Kinder; es sind heute fast ausschliesslich Sozialwaisen. Immer noch viele nicht ehelich geborene Kinder, wie man's bei uns heute heisst, und zwar unter den nicht-ehelichen diejenigen, die eigentlich verwäister sind als Waisenkinder, weil sie oft eine Mutter haben und doch keine Mutter haben, wohl einen ganz unbekannten Vater.

Interessanterweise hat sich trotz des Geburtenrückgangs die Zahl der «Ledigkinder» prozentual bei uns nicht verringert. Ein interessantes Phänomen! Kinder aus Ehescheidungen nehmen in den Heimen zu, und zwar auch wieder die schwierigen Ehescheidungsfälle, Stieffinder, misshandelte Kinder, Kinder inhaftierter Eltern oder auch Kinder, mit denen die Eltern nicht fertigwerden. Und dazu kommen neu relativ viele Kinder, die zurückgegeben werden aus Familienpflege, Adoption und aus Pflegestellen; Kinder, die schwierig sind, die verwahrlost sind. Ich möchte hierbei zu dem alten Wort «verwahrlost» sagen: bitte gebrauchen Sie das Wort transitiv, nicht intransitiv, die man verwahrlost hat, die Schwierigkeiten machen, weil sie Schwierigkeiten haben. Kinder, die also mit der Normalpädagogik nicht zureckkommen. Die Angehörigen-Arbeit nimmt zu.

Das Heim heute Sammelbecken für Schwierige

Die Heime sind heute Sammelbecken von Schwierigsten. Das ist dann auch schon sehr wichtig für die

Frage, wer soll denn diese Kinder betreuen, wie müssen die Menschen aussehen, die mit diesen Kindern adäquat umgehen? Ein Randgebiet, sagte ich. Auch etwas anderes spricht noch gegen die Bezeichnung Randproblem. Jedes unserer sogenannten Normalkinder kann eines dieser Kinder sein durch innerfamiliäre oder auch äussere Schicksale. Es gibt heute bei uns auch schon eine relativ grosse Anzahl Unfallwaisen.

Und schliesslich noch dies: Heimkinder sind auch Kinder. Was Kindern weh tut und wohl tut, tut auch diesen Kindern wohl und weh, und im Umgang, in der Erfahrung gerade mit diesen Kindern erfährt man besonders eindringlich, was es um ein Kind ist. Ich habe in diesen Tagen hier in Zürich Heimjugendliche gesehen — als Beispiel —, schwierig gewordene Jugendliche, 15-, 16-, 17jährige, alle haben vielen Wechsel hinter sich, sind 5, 8, 10 mal und öfter herumgeschupft worden. Alle waren einmal ganz klein. Und wie ging es weiter? Kann man das, darf man das? Kinder wie Bäume umsetzen? Das sind die Heimkinder. Ich spreche hier, bei diesem Beispiel aus Zürich, gleich den noch bestehenden Schaden, das noch bestehende Defizit in dem was in der Heimerziehung vorgeht, an, nämlich den häufigen Wechsel, den grausamen Mangel an Kontinuität.

Ich lade Sie ein, mit mir zusammen das Thema durchzudenken. Nehmen Sie aber das, was ich Ihnen aus meiner Erfahrung glaube sagen zu können als Einleitung zu einem Gespräch, auf das ich mich freue, obwohl der Saal so voll ist, dass ich fürchte, dass ein intensives Gespräch vielleicht gar nicht zu stande kommen kann, aber ich stelle mich gern zur Verfügung.

Beschränkung auf drei Hauptpunkte

Nun ist es nicht ganz leicht, das ausserordentlich vielschichtige Thema in einer Stunde zu fassen. Da besteht die Gefahr, dass man zuviel hineinpackt. Ich will mich beschränken auf diese Punkte:

1. Wie war es denn bisher? Aus der Geschichte ein Weniges.
2. Wie steht es mit Alternativen? Danach wird heute mit Recht dringend gefragt.
3. Wenn klar ist, es geht nicht ganz ohne Heime: Ist denn gute Heimerziehung überhaupt möglich, was manche bezweifeln, unter welchen Voraussetzungen heute, unter welchen neuen Anfechtungen heute? Diese Frage ist wohl das Wesentlichste.

Heimerziehung — ein der Tradition verhaftetes Gebiet

Kurz zu 1: Wir müssen bedenken, von wieweit wir auf diesem Gebiet herkommen. Heimerziehung ist das am meisten traditionsverhaftete Gebiet der Pädagogik. Hier ragt das blanke Mittelalter noch weit in unsere Zeit. Die überkommene Form der Heimerziehung ist die Anstalt. Wir haben sie selbst noch ganz heute, ganz wirklich erlebt. Sie vielleicht auch noch, die älteren unter Ihnen sicher. Manchmal würde ich wünschen, dass die Jüngeren unter Ihnen sie auch noch erlebt hätten, es hätte Filme geben müssen aus der Zeit. Man hätte vielleicht eine solche Anstalt unter Denkmalschutz stellen müssen. Ich habe das alte Waisenhaus erlebt unter der Devise: paarweise gleich gekleidet, gleich frisiert, gesenkten Blickes wurden sie spazieren geführt, sie lebten in Sälen, getrennt nach kleinen Buben, mittleren Buben, grossen Buben, Mädchen, Knaben, Ordnung musste sein, Anstand. Das Schlimmste an der Anstalt war nicht einmal die Strenge, die damals herrschte, sondern die Anonymität, die Verlassenheit dieser Kinder.

Ich habe die alte Fürsorgeerziehungsanstalt erlebt. In meinem Buch «Heimkinder» können Sie dieses Kapitel nachlesen. Ich war ein Jahr Lehrer in einer Fürsorgeerziehungsanstalt, eine meiner schlimmsten Erinnerungen. Ich habe das Säuglingsheim erlebt. Das gehört auch zu meinen leidesten Erfahrungen. Das ist der dunkelste Teil der ganzen Heimerziehung, weil es sich hier um die wehrlosesten Heimkinder handelt, die mutterlosen Säuglinge. Das Merkmal, die Struktur dieser Einrichtung: Massenbetrieb. Um es kurz zu machen: ein kleiner Rückblick auf die Geschichte. Ich möchte das immer wieder sagen, bitte bedenken Sie, die jungen Nachwuchskräfte, von wie weit wir herkommen. Wir haben uns erst vor kurzer Zeit aus den mittelalterlichen Maßstäben herausgestrampelt. Dass wir die alte Anstalt, die Massenbetreuung, überwunden haben, ist eine ganz enorme Errungenschaft. Durchgesetzt hat sich die kleine Lebenseinheit, die überschaubare Gruppe, in Form von Kinderhäusern, in Form von kleinen Heimen, aber auch in Form von grösseren Einrichtungen, die konsequent dezentralisiert heute leben, so dass das Kind nicht mehr in der Masse lebt. Ich komme auch darauf nochmals zurück, wenn wir fragen, was ist denn heute ein gutes Heim.

Die Frage nach den Alternativen

Punkt 2: Die erste, wichtigste Alternative heisst: vorbeugen, es gar nicht soweit kommen lassen, dass

ein Kind anderweitig untergebracht werden muss. Da geht es zunächst schon um wirtschaftliche Hilfe, mehr solcher wirtschaftlichen Hilfe als es bisher gab, zum Beispiel für alleinstehende Mütter, dass sie ihr Kind, wenn sie dazu willens und fähig sind, auch selbst behalten können. Eine wichtige Rolle spielt hier, bei dem Versuch vorzubeugen, dass man Kinder nicht anderweitig unterbringen muss, heute die Erziehungsberatung, eine Einrichtung, die sich in den letzten Jahrzehnten wesentlich weiter entwickelt hat, was auch zur Entlastung der Heimerziehung führt.

Eine andere vorbeugende Massnahme, die sogenannte Erziehungsbeistandschaft, hat dagegen bei uns in der Bundesrepublik kaum Fortschritte zu verzeichnen, eher ist sie zum Stagnieren gekommen, aus verschiedenen Gründen, auf die ich hier nicht eingehen kann. Zu erwähnen ist dann im Bereich des Vorfeldes der Heimerziehung auch die Schule. Hier ist vom sozialpädagogischen Denken her zu beklagen: Die Schule steht bei uns noch weitgehend wie hinter einer grossen dicken Mauer — *neben* der Jugendhilfe. Das heisst, ganz konkret gesprochen, was diese Kinder betrifft: die Schule verstärkt, vermehrt oft die Schwierigkeiten noch von sich aus mit der Feststellung, dass dieses arme Kind, wenn ich das so sagen darf, dieses sich in Not befindliche Kind auch noch dieses Merkmal hat, es ist auch noch ein Schulversager, und faul ist er auch noch, dieser Schulversager.

«Lieber Feind, bessere dich!»

Ich muss als altgewordener Pädagoge sagen, es ist für mich ein Leid, ich bin traurig darüber, dass die Schule bis heute noch nicht bereit ist, sich ein bisschen mehr, allmählich wenigstens, in Richtung Sozialpädagogik zu bewegen. Wir Sozialpädagogen sollten nicht aufhören, die grosse Nachbarin Schule, ich bezeichne sie manchmal als den lieben Feind, aufzufordern: liebe Normalpädagogik, lieber Feind bessere dich! Ihr Lehrer seid eigentlich auch Sozialpädagogen, ob Ihr wollt oder nicht, ob Ihr es wisst oder nicht, Ihr wäret eigentlich auch Sozialpädagogen! Was zum Beispiel bedauerlich ist in diesem Bereich; bei uns in der Bundesrepublik entwickelt sich die Sozialpädagogik neuerdings wieder so, dass sie neben der Schule zu stehen kommt, in der sogenannten Schulsozialarbeit.

Ich will es ganz stark so ausdrücken: Das Schlachtfeld Schule bleibt, und am Rande dürfen die Sozialpädagogen als seine Täter wachen. Ich möchte in diesem Zusammenhang hinweisen auf ein Buch, das eine hier anwesende Autorin geschrieben hat, Frau Dr. Julia Schwarzmüller, die hier, zu meiner Ehre, unter den Zuhörern sitzt, ein Buch: «Schule — Lebensschule, Volksschule — Lebensschule.» Sie hat noch einmal zu fragen versucht, obwohl das Thema schon beinahe zu Tode diskutiert ist: Wie ist es denn mit der Schule? Sie hat noch einmal versucht zu sagen, was denn los ist. Ich darf hier als alter Lehrer noch ein Wort sagen. Wenn man fragt, ja was soll's denn mit der Schule, meine ich, die Antwort sei gar nicht so schwer. Es geht einfach um zuviel Stoff, es

geht zu stark um den Stoff, statt um das Kind, und zwar um Stoff zuviel, zu schnell, das Tempo wird den Kindern vorgeschrieben, und oft zu früh.

Wenn ich an die frühpädagogischen Bestrebungen bei uns in Deutschland denke, dann bekommt man ein Grausen. Man hat das Kleinkind entdeckt, hat es total zum Forschungskind gemacht, neuerdings ist man drauf und dran, jetzt auch die 0—3jährigen heranzuziehen, ja auch Babytraining mit Eltern zu machen. Nichts dagegen, dass man auch die Kleinkinderpädagogik, die Frühpädagogik bedenkt, aber bitte nicht im schulpädagogischen Sinn, nicht in dem Sinn, dass also auch bei Kleinkindern schon nur — wie sagte Hanselmann, ich befinde mich in dem Land der grossen Heilpädagogen Hanselmann und Pestalozzi — Hanselmann sagte einmal: Den meisten Lehrern wäre es am liebsten, wenn das Kind nur bis zum Kopf zur Schule käme, alles andere ist Sozialarbeit.

Deutlicher kann man es gar nicht ausdrücken, aber so ist es, das ist heute noch aktuell, das trifft zum Beispiel uns Sozialpädagogen in der Heimerziehung ganz stark, meine lieben Leidensgenossen in den Heimen, die Heimleiter: Wenn man die fragt, wie geht's euch, was ist schwer? Dann kommen sie immer, mindestens im zweiten Teil, dann schon auf die Schule.

Nun, ich sprach von Vorwort, und dann von Alternativen. Wir müssen das durchdenken, weil wir Heimerzieher nicht einfach die Heimerziehung eng sehen dürfen. Heimerziehung ist zu sehen vor dem grösseren Hintergrund anderweitig unterzubringender Kinder und Kinder unserer Zeit überhaupt. Wie schauen denn die andern Alternativen aus?

Adoption und Pflegestellen

Da ist in letzter Zeit passiert, dass die Möglichkeit, diese Kinder statt in ein Heim einzuweisen, in eine fremde Famlie zu geben, doch sehr gut vorangekommen ist. Hier gibt es diese zwei Formen der *Adoption* und der *Pflegestelle*. Beide Gebiete sind gut vorangekommen. Wir Heimleute sollten da nicht misstrauisch sagen: das ist schlecht, da hat sich was nicht bewährt, wenn da ein Fall ist. Deswegen müssen wir doch sagen, es wäre schon gut, wenn ein anderweitig unterzubringendes Kind in einer guten Familie unterkommt. In geringem Umfang geschah das auch schon bisher, aber die beiden Formen, sowohl Adoption als auch Pflegestellen, waren oft belastet, gehemmt, sind es zum Teil auch heute noch.

In der Frage der Adoption sind wir in Deutschland ein gutes Stück vorangekommen, gesetzlich dadurch, dass heute ein Säugling, um den sich die Mutter zwar selbst nicht kümmert, die aber die Freigabe zur Adoption nicht macht, dass diese Einwilligung heute bei uns vormundschaftsgerichtlich ersetzt werden kann. Das ist grünes Licht gewesen für viele kleine Kinder, die von ihrer Mutter bloss zum Leben verurteilt wurden oder wären. Ich könnte Ihnen da Geschichten erzählen, die ausschauen, wie kleine Kri-

mis, wie wir versucht haben, damals schon, die Mutter zu überreden, dass sie doch ihr Kind freigibt. Ich hab's auch in meinem Buch geschildert. Heute ist das nicht mehr nötig. Heute helfen uns da gute Vormundschaftsrichter, wenn sie nicht noch zu stark am alten Naturrecht kleben und sagen, Elternrecht bleibt Elternrecht. Eine Barriere ist immer noch da, aber die Möglichkeit besteht. Heute können bei uns in der Bundesrepublik zum Beispiel statt etwa 4000 bis 5000 Säuglinge etwa 8000 bis 9000 Säuglinge schon adoptiert werden. Wobei die Frage, ob das immer gut geht, noch vielleicht zunächst weggelassen werden kann. Aber wenn die Auswahl gut ist, wenn die begleitende Beratung danach gut ist, dann ist das ganz sicher die beste Lösung.

In bezug auf das Pflegestellenwesen — das muss ich auch kurz noch besprechen, weil es das ganz wichtige machbare Ergebnis der Heimerziehung ist — schaut es so aus: Die Geschichte ist ja auch dürftig. Sie kennen in der Schweiz das Wort «Hütekind», das Wort «Kostfrau». Arme Frauen haben seinerzeit, selbst arm, arme Kinder zu sich genommen, wahrscheinlich oft gutwillig, und den Kindern ist es vielleicht gar nicht ganz schlecht gegangen, aber es war doch so, dass das Mitleid vorherrschte. Lesen Sie hier alte Geschichten, wie die Geschichte von Marie Ebner-Eschenbach, «Das Gemeindekind», bloss als kleines Beispiel. Das alles hat sich wesentlich geändert. Die Inpflegnahme eines Kindes wird heute gut bezahlt, bis hin zu der mit Recht sehr gut bezahlten besonderen Pflegestelle, der heilpädagogischen Pflegestelle.

Problematik der Bindungszumutung

Belastet bleibt das Pflegestellenwesen durch einen Mangel an rechtlicher Sicherung. Sie lesen ja immer wieder in den Zeitungen von solchen Prozessen, dass ein Kind dann plötzlich von der leiblichen Mutter herausgeholt wird, dass die leibliche Mutter nachträglich Recht bekommt. Ein Defizit besteht auch noch in dem, was ich andeutete mit dem Stichwort «beratende Begleitung», denn es ist so, dass die Pflegemütter, Pflegeeltern, oft mit den schwierigen Kindern nicht zurecht kommen und dann aufgeben, wenn sie nicht rechtzeitig Hilfestellung bekommen. Die Hoffnung, dass alle, dass sehr viele, möglichst alle anderweitig unterzubringende Kinder in Familienpflege unterkommen, hat sich nicht erfüllt. Manche haben daran geglaubt. Man stiess an Grenzen — an Grenzen bei diesen Kindern selbst. Wichtige Angehörige sind da, mit denen sich eine Pflegestelle nicht herumschlagen möchte. Viele solcher Kinder mögen selbst später nicht noch einmal und wieder in Familienpflege kommen, weil es ihnen dort zu privat zugeht. Ein Freund hat hier ein gutes, sehr treffendes Stichwort gesagt, das ich immer wieder benütze, das heisst: *Bindungszumutung*, ich wiederhole, *Bindungszumutung*. Diesen Kindern, die, unsicher geworden, wieder und wieder aus dem Nest fallen, denen ist es zunächst wohler im Heim, wo man sich ihrer nicht so ganz bemächtigt, wo sie ein bisschen warten dürfen. Und da liegt auch schon die Hindernis — auf seiten der annehmenden Eltern vor allem: Wo man nicht gleich Gegenliebe zeigen muss,

Dankbarkeit zeigen muss. Das ist unsere Erfahrung in den letzten Jahren, was die aus Familien, aus Pflegestellen überhaupt zurückgereichten Kinder anbelangt, unsere Haupterfahrung: Die späte Tragik, dass Pflegeeltern die Zuwendung zum Kind abhängig gemacht haben von dessen Wohlverhalten, von dessen Dankbarkeit, von der raschen Rückzuwendung, von der Gegenliebe — von einer Haltung also, zu der diese Kinder oft nicht oder noch nicht oder überhaupt nicht fähig sind. Ich darf zu diesen Alternativen sagen, der Fortschritt in der Familienpflege ist für uns Heimleute toll. Er hat die Heime entlastet.

Gutes Heim — besser als schlechte Pflegestelle

Heime können heute, im Gegensatz zu früher, für weniger Kinder besser sorgen. Aber es hat sich gezeigt, es geht nicht ohne Heime! Hiermit komme ich zu meinem wichtigsten Kapitel. Wenn ich sage, ein gutes Heim ist besser als eine schlechte Pflegestelle, und ein gutes Heim muss immer wieder da sein, wenn ein Kind wieder herausfällt aus diesen Bemühungen. Was ist denn ein gutes Heim? Gibt es das überhaupt? Und wenn ja, unter welchen Voraussetzungen heute?

Ich möchte versuchen, da eine kurze Antwort zu geben, denn ich müsste das natürlich sehr ausführlich mit den Augen des Kindes beschreiben. Was die Struktur anbelangt, gibt es im Grunde nur ein einziges, wichtiges Strukturelement. Im Gegensatz zur Masse, zur Anstalt, nämlich die Ueberschaubarkeit, die *kleine Lebenseinheit*. Was die Zahl anbelangt, da muss ich Ihnen eine alte Geschichte erzählen. Als wir das Waisenhaus in der Waisenhausstrasse in München neu aufbauten, hat mein vorgesetzter Stadtrat gefragt, auf den Ruinen stehend: «Wie wenige Kinder wollen Sie denn da in eine solche, wie sagen Sie immer, Familiengruppe nehmen?» Rückfrage: «Wieviele Kinder haben Sie selber, Herr Stadtrat? Zwei, drei? Bitte zählen Sie, bitte langsam zählen, Herr Stadtrat.» Dieses langsame Zählen habe ich immer wieder gemacht. Ich glaube, wir haben nach dem Krieg ein bisschen dazu geholfen, dass das Maßstabdenken sich erledigte. Ich zählte also langsam. Ich kann mich sehr gut erinnern an diese unvergessliche Stunde, als der Stadtrat am Schluss sagte: «Drei.» Machen Sie's selbst mal nach, zählen Sie langsam, Kinder langsam zählen, da kommt man nämlich auf was, auf das wichtigste Strukturelement: vier Kinder, fünf Kinder, sechs Kinder, sieben Kinder, das achte Kind ist wieder ein Kind, das steht nicht bloss auf dem Papier, auch wenn es computerisiert werden kann, aber es lebt eben doch, acht Kinder, neun Kinder, zehn Kinder... Wann wird's einem so unbehaglich?

Was heisst das: ein gutes Heim?

Ich möchte damit sagen, sehr progressive Kollegen, auch Professoren der Sozialpädagogik, haben in den letzten Jahren oft dringend nach neuen Strukturen gerufen. Ich muss da immer wieder festhalten, es gibt

in Wirklichkeit, was Strukturen anbelangt, nur dieses eine wichtigste Strukturelement, nämlich *Ueberschaubarkeit*, die kleine Zahl. Wenn zu dieser kleinen Zahl einer überschaubaren Gruppe von Kindern, sagen wir sechs, sieben, acht, neun, noch folgendes hinzukommt, dass es nicht lauter gleiche sind, lauter Mädchen, lauter ganz Kleine, lauter Ausländer oder lauter Große oder lauter Böse, lauter Hilfsschüler usw. dann kommen wir noch auf etwas Neues, es muss gemischt sein, möglichst gemischt. Wenn es gemischt ist, dann wird es lebendiger, dann wird es menschlicher. Es schaut zunächst — ich bitte: schulpädagogisch — besser aus, wenn es lauter Gleiche sind. Da wirkt immer wieder die Schulpädagogik herein. Ich habe auch unter Heilpädagogen immer wieder diese Tendenz gespürt, es ist doch einfacher, tun wir alle Mädchen da links rein, alle Buben rechts. Aber ich empfehle Kommunikation, altersgemischt, selbstverständlich. Und ein drittes Element ist, was Struktur anbelangt, eine kleine Gruppe, auch ganz selbstverständlich aus dem Anstaltsdenken heraus zurück ins Privatere, also kleine Gruppe, gemischt, in abgeschlossener Wohnweise. Tür zu. Was hinter der Wohnungstür geschieht, ist Privatsache, war einer unserer Grundsätze. Wir hatten in unserem Waisenhaus keine geschriebene Heimordnung. Wir hatten nur solche Sätze, die wir uns manchmal sagten: «Was hinter der Wohnungstür geschieht, ist Privatsache.» «Mit Wissen der Gruppenleiterin dürfen die Kinder alles tun.» Und einige solche Dinge mehr.

Je mehr wir an geschriebene Heimordnungen gehen, je stärker wir danach streben, die Dinge justizibel zu machen, verordnungsgemäß festzulegen, desto eher geht das Leben selbst kaputt. Wir haben das damals Familiengruppe genannt. Ich habe mich als Heimleiter in München in den fünfziger Jahren immer wieder gewundert, als man uns besuchte, dass da sowas Tolles dran gewesen sein soll. Wenn man immer wieder gesagt hat, es sei etwas Wunderbares. Natürlich ist man von seinen eigenen Kindern ausgegangen. Ich habe die Geschichten erzählt, wie ich da verglichen konnte mit meinem eigenen dritten Kind, das in der Zeit geboren worden ist, wo ich erlebt habe den Unterschied, was einem eigenen Kind doch an Zuwendung zukommt und was die Heimkinder trotzdem immer noch nicht hatten und wieweit wir doch davon weg waren von wirklich ganzer Hilfe für die Kinder.

Das Wort Familienprinzip wurde dann oft mit Recht kritisiert, weil man uns unterstellte, wir wollten die Familie unbedingt imitieren. Haben wir gar nicht gewollt, das haben vielleicht die SOS-Kinderdörfer mehr gewollt. Diese wollten sehr stark so in «Heiligen Herd» machen. Wenn dann Kinder kamen, die von ihren Angehörigen gestört wurden, dann wollten sie die gar nicht haben. Wir mussten auch die Angehörigen-Arbeit miteinbeziehen. Wir haben nicht überall den Vater zugebaut, wir haben nicht einfach Familie machen wollen, imitieren wollen, sondern nur einfach diese wichtigsten Elemente in das Leben des Heims hinüberleiten, aus der Familie, aus dem wie Kinder sonst leben, aus dem Familienleben, nämlich, klein, gemischt, die abgeschlossene Wohnweise. Wenn zum Beispiel auch heute noch

Verein für Schweizerisches Heimwesen

VSA-Grundkurs für Heimleitung

als Fortbildungskurs für Leiterinnen und Leiter von Jugend- und Altersheimen und als Einführung für Anwärter.

Aufnahme- bestimmungen:	— Aktive Heimleiter — Zum Zeitpunkt der Anmeldung fest vorgesehene Mitarbeit in einem Heim für eine leitende Funktion (mindestens drei Vollzeit-Mitarbeiter unterstellt)
Kursleitung:	C. D. Eck, Institut für angewandte Psychologie, Zürich
Kursort	Zürich
Zeitdauer:	40 Tage, September 1979 bis November 1980
Kurskosten:	Fr. 2700.— inklusive Mittagessen an Kurtagen Fr. 2500.— bei persönlicher Mitgliedschaft oder Mitgliedschaft des Heims Fr. 2400.— bei persönlicher Mitgliedschaft und Mitgliedschaft des Heims
Anmeldung:	Anmeldeformulare können bezogen werden: Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 34 49 48 Anmeldeschluss: 30. Juni 1979 Teilnehmerzahl beschränkt Die Kursteilnehmer verpflichten sich, den ganzen Kurs zu besuchen

Kurskonzept:

Spezielle Fragen der Leitung von Alters- und Erziehungsheimen	Allgemeine Methodenlehre der Klientenbetreuung
Grundlagen des Heim-Managementes	Betriebspsychologische Organisationsgrundsätze
Die Führung des Mitarbeiters	Förderung der Leiterpersönlichkeit
Gruppendynamik und Institutionspädagogik	Psychologische Grundlagen der Heimführung

Die Kursteilnehmer arbeiten im Plenum, in Kleingruppen und in Fachgruppen. Heimspezifische Fachgruppen vermögen die Fragestellung innerhalb einer Themenreihe direkter auf die jeweilige Anwendungssituation zu beziehen. Sie werden mit anspruchsvoller, eher projektmässigen Aufgaben betraut.

Eine Abschlussprüfung mit Ausweis wird fakultativ angeboten (Kosten Fr. 150.—).

Kursdaten: 1979 4./5. September, 25./26. September, 23./24. Oktober, 19./20./21. November.
1980 15./16. Januar, 5./6./7. Februar, 4./5. März, 25./26. März, 22./23. April, 6./7. Mai, 27./28. Mai, 10./11. Juni, 1./2./3. Juli, 26./27./28. August, 16./17. September, 7./8. Oktober, 4./5. November, 25./26. November.

eines dieser Elemente, zum Beispiel Kommunikation, nicht unbedingt klappt, weil es sich um sehr schwierige, weibliche Jugendliche handelt, 16, 17 Jahre alt, da kann man nicht auch mit Kommunikation schon anfangen, dann würde ich sagen, die andern Prinzipien, kleine Gruppe, abgeschlossene Wohnweise, Heimbereich, also immer wieder möglichst dieser einfache Nenner, was Struktur anbelangt, die kleine Lebenseinheit als Prinzip.

Ich möchte aber noch folgendes sagen: Viel wichtiger für die Kinder als Strukturen sind die *Menschen*, die Erzieher, die gleichbleibenden Betreuer. Sind sie wirklich auf diese Kinder eingestellt, auf jedes einzelne, seine Eigenart, seine Lage, seine Bedürfnisse, sein Schicksal? Ereignet sich nun in dieser abgeschlossenen Wohnung, die aus gemütlichen Räumen bestehen soll, wie in einer Familie, ereignet sich da wirklich diese Zuwendung ohne Bindungszumutung? Nimmt man das Kind an mit seinen Schwierigkeiten, verlangt man nicht sofort Wohlverhalten? Duldet man die Verbindung zu richtigen Angehörigen, ja fördert man sie sogar um dieser Kinder willen, so mühsam und so schwer das auch oft sein mag? Hilft man diesen Kindern in ihr Schicksal hinein?

Ich sprach von den Erziehern. In dem Bestreben, die Heimsituation nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Erzieher zu verbessern, ist man heute auf ein ganz besonders arges Problem gestossen. Das muss ich auch hier besprechen, weil es ein ganz akutes, aktuelles Problem der Erziehung geworden ist. Frage: Kann man eine an sich erfreuliche, moderne Errungenschaft der Arbeitswelt, nämlich die Arbeitszeitverkürzung, auf die Erziehungsarbeit übertragen? 48-Stunden-Woche, 40-Stunden-Woche, 35-Stunden-Woche, 5-Tage-Woche, 4½-Tage-Woche, 4-Tage-Woche. Wenn man das bejaht, hat das zur Folge, dass man viele Erzieher einstellen muss, wenn man das genau durchrechnet, kommt man dann auf eine Zahl, die für die Kinder nicht gut ist.

In der Bundesrepublik hat man — in einigen norddeutschen Großstädten vor allem — das Problem schon nach dieser Richtung gelöst, und zwar ganz auf dem Rücken der Kinder, zu Lasten der Kinder, so dass etwas entstanden ist, was ich auch wieder Anstalt nenne. Früher hatte eine Gruppenmutter zu viele Kinder, ein Erzieher zu viele Kinder, heute hat in diesen Einrichtungen ein Kind zu viele Erzieher. Und auf diesem Weg entsteht wieder eine andere Art von Anonymität. Diese Kinder brauchen ja einen Menschen, zu dem sie hinlaufen können, zu dem sie Vertrauen haben. Es können nicht verschiedene sein, es ist ein bestimmter. Wenn Sie das erleben könnten in den Heimen, wenn die Kinder fragen: «Haben Sie heute auch Dienst?» und erleichtert sind, wenn die Antwort ja ist.

«Bei uns wimmelt es von Erziehern . . .»

Zitate: Ein Mädchen aus Berlin schrieb mit: «Bei uns wimmelt es von Erziehern und dazu noch von Fachpersonal, die sind immer nicht da. Was tun sie

denn? Sie haben viel zu tun, Wichtiges zu tun, sie haben Sitzungen, sie reden über mich.» Anderes Zitat, ein Heimdirektor aus Nordrhein-Westfalen — die Feinde der Heimerziehung sitzen nicht in der Gewerkschaft — erklärte mir: «Was wollen Sie denn? Sie werden lachen, der Betrieb läuft wunderbar, es klappt wunderbar bei uns mit fünf Erziehern pro Gruppe. Der Betrieb läuft.» Für wen läuft er, was ist an der Sache? Dieser Mann zeigt an, wo die Gegner eines guten Fortschrittes zu suchen sind, zeigt an, dass und wie Bemühungen, dass wir das was wir erreungen haben im Heimwesen, nämlich die Entanstaltung, heute wieder kaputt gemacht wird. Der Widerstand dagegen, dass es nicht kaputt gemacht werde, dieser Widerstand hat viele Feinde. Die Feinde sind gar nicht so sehr nur die Leute draussen.

Wenn ich mit einem Menschen draussen spreche, mit einem natürlichen, noch unverbildeten Menschen, noch natürlich denkenden Menschen, die sagen alle: Was, gibt's das auch? Mir ist das mal passiert in Berlin, im Taxi. Da habe ich so einen Vortrag gehabt. Ich fragte den Taxi-Chauffeur: Sie, was halten Sie davon, wenn die Heimkinder in dem Heim, in das ich jetzt hinfahre, es sind 9 Kinder, wenn die 6 Erzieher haben?» Da sagte er: «Was haben's gesagt, das gibt's doch nicht!» Der Chauffeur hat recht gehabt, wenn er so reagierte. Aber die Fachleute wissen es oft nicht. Wir bewegen uns weg, wir sind immer wieder in Gefahr, uns vom Wesentlichen wegzbewegen, dass wir den Fortschritt auch in bezug auf die Lage der Erzieher nicht ausreichend vom Kind aus sehen.

Ich möchte dieses Kapitel abschliessen und gleich noch zu einer neuen Gefahr kommen, also abschliessend nur kurz sagen: Wir müssen uns dazu stellen, wenn wir überhaupt Heim machen wollen. *Erziehen im Heim ist kein Job wie jeder andere*. Wir dürfen die Erzieherzahl nicht beliebig vermehren. Es geht dann, wenn wir das anerkennen, im Interesse des Kindes, nicht ohne Mehrbelastung und für diese Mehrbelastung sollen die Erzieher auch honoriert werden. Die Sache ist zu lösen für die, die das wollen. Ausgleiche, Aequivalente gibt es dafür, wenn man ernstlich daran denkt. Wir denken an folgende Ausgleiche: Diese Menschen sollen für die längere Arbeitszeit, die einfach notwendig ist — es geht da nicht mit 40 oder 30 Stunden —, sie sollen dafür bezahlt werden, sie sollen sie nicht für Gotteslob ableisten müssen. Die Ueberstundenpauschale wäre mir lieber als das Stundenzählen, eine grosszügige Pauschale. Die Leute verdienen in dieser Zeit, da sie sich so engagieren, vielleicht 10 Jahre, 15 Jahre, 20 Jahre, dass sie gut bezahlt werden.

Noch wichtiger wären für mich die andern Privilegien, die wir von der Internationalen Gesellschaft für Heimerziehung in Deutschland aus vorgeschlagen haben: *längerer Urlaub* nach einigen Dienstjahren, ich sage einmal: nach 5 Jahren ein halbes Jahr bezahlten Urlaub. Das ist vielleicht schon zu spät, vielleicht schon eher. Ein halbes Jahr bezahlter Urlaub. Sie können sich denken, was Menschen in dieser Arbeit, die so intensiv drinstehen, was das für die bedeutet, dass man sich wirklich regenerieren kann und wirklich besinnen kann, auf seine ganze

Arbeitseinstellung. Vielleicht kehrt man nachher gar nicht mehr zurück. Aber wenn man zurückkehrt, dann wieder anders. Das Gesetz des Rhythmus muss herein. In dieser Arbeit verbrennt man leicht.

Aufgrund dieser emotionalen Gefahr der Ueberforderung muss hier im Innenraum etwas passieren, dass man die Arbeit aushält. Und ich würde das für gut finden, ich würde sogar sagen, nicht erst nach fünf Jahren, ich würde sagen, schon nach drei Jahren. Und zwar denke ich dann an Erzieherinnen und Erzieher, die bereit sind, etwas länger in dieser Arbeit zu bleiben. Was diese Kinder eben nicht brauchen können, ist das fluktuierende Personal, das so hastig seinen Dienst schiebt und sagt, ich gehe doch bald wieder. Da gibt es das Praktikantenwesen und das Praktikanten-Unwesen — vom Kind aus gesehen. Darüber könnte man jetzt lange sprechen. Es gibt auch das Praktikantenwesen, eine wichtige Sache nämlich, das Hereinführen junger Menschen.

Heimarbeit — «verdammt schwer, verdammt schön»

Ich sage noch ein Aequivalent, das mit wichtig erscheint: Die Menschen, die hier lange tätig sind, sollten dann dafür honoriert werden, dass sie eher pensioniert werden dürfen, Stichzahl: 55. Ich warne in Deutschland, weil wir Perfektionisten sind, davor, dass man für alle alles gleich machen soll, dass alle 55jährigen rausmüssen. Es gibt Leute, die mit 57 so jung sind wie ein 25jähriger gar nicht sein kann (junge Alte — alte Junge). Das kann man nicht auf einen Nenner ziehen. Es ist überhaupt so, alle Regelungen, die man in diesem Bereich trifft, die müssen individuell gesehen werden. Möglichkeiten müsste man setzen, weil die Möglichkeiten der einzelnen Menschen doch verschieden sind. Was gilt und zu beachten ist, ist nur folgendes: Die Arbeit ist verdammt schwer, verdammt schön, furchtbar schön. Diese Gegenliebe spürt man trotzdem, dieses Gebrauchtwerden. Aber es ist sehr schwer, man hält's nur aus, wenn man hier einiges tut, vor allem dies, dass die, auf die es uns ja ankommt, dass die, die länger hier bleiben, dass die nicht in Panik geraten, dass die auch gerne länger bleiben, weil sie wissen, ich gerate nicht in die Sackgasse, ich werde aufhören können, bevor ich eine komische Figur mache, weil ich mit den Kindern nicht mehr mitspringen kann. Eine alte Kollegin, wir erleben's ja immer wieder einzeln, wie man sorgfältig plant, eine solche ältere Kollegin oder Kollege könnte auch noch sehr nützlich sein in der Angehörigen-Arbeit, in der Fortbildung usw. Diese Angst braucht man nicht haben, dass Menschen, die sich hier lange engagiert haben, dann mit 55 gar nicht mehr wissen, was sie tun sollen.

Warnung nötig vor dem Therapismus

Ein weiteres, neues, modernes Problem ist die Gefahr der Verwissenschaftlichung im therapeutischen Bemühen um diese Kinder. Das kann ich auch nur andeuten. Eine Pädagogik nur noch mit weissen Kitteln, die immer weiter vorangetriebene Spezialisierung in der Therapie ohne einen therapeutischen

Alltag für diese Kinder, von morgens bis abends. Das kann zwar den Status «therapeutisches Heim, heilpädagogisches Heim» einbringen mit der Folge höherer Tagessätze, das ist ja dann meist das einzige Ziel, das wichtigste Ziel. Aber es kann sein, dass das Kind selbst mit seinen wirklichen Nöten und Bedürfnissen dann wieder durch den Rost fällt, dass den Kindern nur noch wissenschaftlich-optisch, aber nicht mehr wirklich Hilfe zuteil wird. Wenn die psychosoziale Diagnose, die Diagnosezentren, die nach Vorstellungen mancher deutscher Kollegen alle Kinder durchlaufen sollten, wenn die Gutachten, wenn viel Papier und sehr viele Sitzungen zum Selbstzweck werden.

Ich sprach vom heilpädagogischen Alltag. Was ist das? Ich habe eine kleine Schrift verfasst, eigentlich aus einer gewissen Not, weil meine Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in der Hauptsache doch Leute waren, die nicht in Zürich gewesen sind bei Moor und auch nicht in einer der heilpädagogischen Ausbildungsstätten, die es bei uns in Deutschland gibt. Sie waren ganz gut in ihrer Arbeit.

Moor: Verwahrlosung ist Heimatlosigkeit

Wir haben uns immer überlegt, was sagt man diesen Menschen, den nicht als heilpädagogisch Ausgebildeten, den einfachen Erziehern und Erzieherinnen, wie sie mit den Kindern umgehen sollten? Es ist eigentlich etwas Einfaches, was man hier zu sagen hat, die einfachsten Dinge, die gerade bei verwahrlosten Kindern zu Verlust gekommen sind. Ich erinnere einfach an Moor, das darf ich ja hier hof-

Ferien im Ausland?

Spanisches Heim wünscht Austausch mit einem Heim in der Schweiz

In den Niederlanden gibt es die Stiftung Uitwisseling Kindertehuizen mit Sitz in Rotterdam, die sich mit dem (internationalen) Ferienaustausch für Heimkinder befasst. Durch Vermittlung der FICE ist diese Stiftung in Holland mit der Anfrage eines spanischen Heims an das Fachblatt gelangt: Die Leitung des spanischen Heims sucht in der Schweiz ein Kinderheim als Partner, mit dem ein Ferienaustausch organisiert und arrangiert werden könnte. Das Kinderheim in Spanien liegt etwa 100 Kilometer von Barcelona entfernt und verfügt über zwei Appartemente am Meer, in denen die Kinder aus der Schweiz während ihrer Ferien logieren könnten. Heimleitungen, die sich für ein derartiges Austauschexperiment und für die Anfrage des spanischen Heims interessieren, werden gebeten, sich mit dem Sekretariat der Stiftung Uitwisseling Kindertehuizen, Ruilstraat 30 a, 3023 XS Rotterdam, so schnell wie möglich in Verbindung setzen zu wollen.

fentlich —, hoffentlich gehören Sie nicht zu denen, die Moor für passé halten. Für mich ist er gar nicht passé. Moor: *Verwahrlosung ist Heimatlosigkeit*. Natürlich ist damit nicht alles gesagt, aber es ist damit das Allerwichtigste gesagt. Also heisst heilpädagogischer Alltag, therapeutischer Alltag, von dem ich spreche, gegenüber dem Therapismus: Hier in diesem Raum, in dieser Wohnung, in der das Kind lebt, muss das Kind bisher nicht erlebte, oder lange nicht oder überhaupt noch nie erfahrene Sicherheit der Zuwendung erfahren. Es muss angeschaut werden. Es muss vor der Schule abgeschützt werden, vor Ueberforderungen, vor weiteren Kriminalisierungen, vor Verstockungen. Das ist einmal das Wichtigste, das Therapeutikum Zuwendung. Und dann kommen viele Dinge dazu: der musiche Bereich, Malen, ich könnte das noch und noch ausführen, ich hab's in meiner kleinen Schrift: «Die kleine Heilpädagogik» beschrieben: Malen, Musik, Theaterspielen. Man kann sich gesundspielen, gesundmalen, alles nur teilweise, es darf aber nicht nur eine therapeutische Stunde sein, es muss im Geist des Hauses mit drin sein, der ganze musiche Bereich. Dann eine ganz wichtige Geschichte: das Gespräch mit dem Kind über sein Leben. Ich nannte das *die Perspektive*. Ich zähle Ihnen meine sieben Lehren meiner Heilpädagogik auf und möchte dann damit schliessen. Ich glaube es ist sowieso gerade Zeit, dass ich Sie mit dem Zuhören nicht überanstrenge. Ich weiss genau, auch von meiner Lehrerzeit her, dass Zuhören anstrengender ist als Sprechen. Die Beschreibung der kleinen Heilpädagogik hat sieben Teile, sieben Regeln in meinem kleinen Büchlein.

Regel 1

Das Kind in seiner Eigenart wahrnehmen, es so akzeptieren, wie es ist. Hier habe ich genau umschrieben, wie ich das meine, ich meine es ganz wörtlich, anschauen, wahrnehmen mit verweilendem Blick, und was das für Folgen hat. Wir erleben's doch immer wieder, was dann passiert, wenn das Kind dadurch glücklicher wird, wenn es merkt, dass es überhaupt wahrgenommen wird.

Regel 2

Ausverwahrlosen lassen. Das ist ein Ausdruck, der mit oft übelgenommen wurde. Ich wiederhole: Ausverwahrlosen lassen. Das Kind kann nicht von heute auf morgen seine Symptome des Böseseins, des Versagens einfach weglegen. Man muss ihm noch Zeit lassen. Und damit in direktem Zusammenhang steht folgendes: Wenn ich das tue, wenn ich dem nachsehe, dann komme ich sofort in Konflikt mit der Gruppe, mit der Umwelt. Dann sagen die, aber das ist dein Herzpopperl, dem lasst du alles nachgehen, das ist dein Liebling, das kommt so ziemlich schnell. Und dann kommt also diese

Regel 3

Dafür sorgen, dass das Kind auch in seiner Gruppe und in seiner weiteren Umwelt angenommen wird.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Kinder eher dazu zu bringen sind, nochmals weiterhin heilpädagogische Toleranz, jetzt zeitweise notwendig, dem einen Kind gegenüber zu handhaben, als die Erwachsenen. Kinder sind dazu zu bringen, wenn man sie dazu aufruft, wenn man ihnen sagt: «ich brauch euch», wenn man vielleicht einmal in Abwesenheit eines solchen «Bösewichts» über dieses Kind spricht, alle Kinder ausschimpfen lässt: ach der ist unsympathisch, der stinkt, der ist schlimm, und und usw.

Wenn man dann sagt: Gut, jetzt sag ich auch mal was, bitte, versucht es nochmal. Helft mir auch mit. Ich hab immer die Erfahrung gemacht, dass Kinder schon dazu zu haben sind. Dann gibt es wieder Rückschläge, dann muss man halt eben nochmal weiter versuchen dem Kind dadurch zu helfen, dass es in seiner Gruppe wer ist. Denn die Frage, wie's einem Kind geht, wie's diesem Kind geht, ist zum Teil davon abhängig, wie ich es ihm gehen lasse. Fast zur Hälfte hängt diese Frage damit zusammen, wie es unter seinesgleichen geachtet ist, ob's da wer ist. Erzieher werden mir da zustimmen, und das ist ungeheuerlich und schwierig, aber nicht *so* schwierig, dass es nicht auch, wenigstens sukzessive, lösbar wäre.

Regel 4

Die bestmögliche Lebensperspektive für das Kind suchen, und zwar mit ihm zusammen. Abgesehen von Tagesabläufen kommt man dann immer wieder in das Gespräch mit diesem jungen Menschen, vielleicht am Abend, beim Bettgehen, oder in einer Zwischenstunde dann fragt man sich, wie ist es eigentlich mit dir. Es ist vielleicht so, dass es gar nicht selber kommt mit der Frage, aber man kann sicher davon ausgehen, dass es sehr dankbar ist, wenn ich mit ihm selber darüber spreche, wie soll es mit dir weitergehen, wo läuft der Hase hin, wie ist es bei dir mit deiner Mutter, mit deiner Viertelmutter, mit deiner halben Mutter, geht da was? Manchmal auch desillusionieren, wenn sie immer wieder den Illusionen nachhängen usw. Wenn sie Hass haben, dass sie den etwas zurücknehmen. Einfach auf ihr Leben einstellen und dem grösser werdenden Kind sagen: stell dich auf eigene Füsse, ganz allein bist du nicht. Ich würde, wenn ich noch einmal Heimleiter wäre, diesen Punkt 4 der kleinen Heilpädagogik noch intensiver machen als ich ihn gemacht habe.

Wenn ich heute meine Ehemaligen bedenke, die immer wieder kommen, dann erlebt man, dass man die wesentlichste Hilfe für viele Kinder dadurch getan hat, dass man ihre Biographie ein bisschen zum Positiven verändert hat, indem man die verheiratete Schwester noch heranzog und die Grossmutter einzbezogen hat usw. bis hin zu solchen Vorgängen, die optimale Heimerziehung darstellen, dass man ein 20-jähriges Mädchen aus dem Heim verheiratet, grad nicht den Mann aussucht, aber ein bisschen auch, dann Hochzeit feiert im Waisenhaus oder vom Waisenhaus aus in der Massgabe, dass man das Hochzeitsmahl zahlt als Brautvater (und das war der Heimleiter). Auch bis dahin kann es optimale Heimerziehung geben.

Regel 5

Erschrecken Sie nicht vor dieser Regel 5! Sie ist noch gut annehmbar, betrifft eigentlich ein reiches Gebiet der Heilpädagogik, den musisch-künstlerischen Bereich. Ich habe hier in meinem Büchlein Beispiele geschildert, wie Kinder durchs Theaterspielen beispielsweise oder durchs Schwimmen vorangekommen sind.

Die 6. Regel

wurde mir neulich übelgenommen. In einer norddeutschen Stadt sagte jemand zu mir: «Das können sie heute nicht mehr so sagen.» Ich sage es trotzdem: keine Heilpädagogik ohne religiöse Bindung. Das ist nicht so gemeint, dass man hier den strengen, strafenden Gott als Hilfsmittel für Gehorsam heranziehen soll und das Angstmachen mit dem Hinweis auf den lieben Gott betreibt. Religiöse Erziehung meine ich auch nicht in dem Sinne der religiösen Uebungen, wie sie in den Konfessionen sonst üblich sind, man darf ja Religion nicht unbedingt mit Kirche gleichsetzen. Heilpädagogik hat aber in fundamentaler, in vielfacher Weise etwas mit Religion zu tun, bloss wenn wir das Wort «heil» in seiner ganzen Tiefe untersuchen. Es geht ja für uns alle, nicht nur für unsere Kinder, denen wir helfen wollen, um das Wort «heil», was es für uns zutiefst bedeutet, vielleicht nicht nur um unser Leben, sondern auch die Frage des Ueberlebens.

Die 7. Regel

heisst unter dem heilpädagogischen Faktor auch sich selbst bedenken. Das habe ich ganz ausführlich geschildert und ich werde in einer Neuausgabe das noch ausführlicher schildern, weil ich heute noch mehr, aus vielen Gesprächen mit Leidensgenossen weiß, was man selbst für Fehler macht. Gibt es bei uns selbst Einstellungsfixierungen, die sich hemmend den Heilungsvorgängen entgegenstellen? Sind wir in der Lage, von einer festen Erwartungshaltung abzugehen? Sind wir bereit zu eifersuchtsloser Zusam-

menarbeit mit Miterziehern? Und ähnliche Fragen kommen hier herein in diesen regressiven unter den heilpädagogischen Fehlerfaktoren: auch sich selbst bedenken.

Zusammenfassung und Schluss

Ich möchte zusammenfassen und mein Thema so zu Ende bringen: Es wird auch in Zukunft in dem Bemühen, Kindern in Not zu helfen, nicht ganz ohne die Heime gehen. Ich möchte es so sagen: Gute Heimerziehung machen ist nicht leicht, ich kann es Ihnen bestätigen, aber es ist möglich. Es ist möglich, wenn wir den alten Grundfehler, nämlich die Massenbetreuung, in der das Kind als Nummer untergegangen ist, überwunden haben, dauernd überwunden, denn wir müssen auch aufpassen, bei uns in Deutschland gibt es schon Redensarten wie: es ist doch früher auch mit 20 Kindern gegangen, mit 15 Kindern. Wir müssen das überwunden halten. Zweitens müssen wir uns vor neuen Gefahren hüten, vor Gefahren etwa unter dem Stichwort «Stechuhren». Ich habe in Deutschland schon ein Heim entdeckt, in dem die Stechuhru da ist, ich habe es in meiner Zeitschrift damals geschrieben, wie in der Fabrik. Hier müssen wir eine Mitte finden zwischen dem Ueberidealisten von früher, der in völliger Hingabe bei den Kindern stand, der auch in seiner Haltung korrekturbedürftig ist, weil er die Heiterkeit verlor wegen Ueberforderung, also ein Zwischending finden zwischen dem und dem heilpädagogischen Fabrikanten. Ein zweites Stichwort; wir müssen uns hüten, in einen Therapismus zu verfallen, wir dürfen den heilpädagogischen Alltag für diese Kinder nicht übersehen. Ich möchte nichts sagen gegen Therapien modernster Art, sie können viel helfen, zusätzlich noch, aber die Hauptsache muss stimmen, dann erst nützen auch diese therapeutischen Einsätze noch etwas. Im Grunde ist es so; in jedem einzelnen Fall von Heimerziehung liegt heute eine menschlich so dicht gebündelte Aufgabe vor, dass nur sorgsames Wahrnehmen, Zusammenarbeit, Geduld, aber letzten Endes die Kraft des Herzens *eines Menschen*, der diesen Kindern begegnet, zur Hilfe, zur Lösung führen oder wenigstens ein bisschen dazu beitragen kann. Das ist es, was ich noch sagen wollte.

Neuer Kurs mit Dr. H. Sattler

«Wer trägt das Heim – wen trägt das Heim?»

Wie im März-Heft des Fachblatts angezeigt, wird am 22./23. Juni 1979 unter der Leitung von Dr. H. Sattler wieder ein VSA-Kurs stattfinden, welcher — grundsätzlich allen interessierten Kreisen zugänglich — insbesondere die Vertreter von Heim-Trägerschaften ansprechen soll und in unserer Zeit, da die Stellung der Heime in der Gesellschaft mehr als früher umstritten ist, von ähnlicher Aktualität sein wird, wie es der Kurs «Die unmögliche Rolle des Heimleiters» war. Auch Heimleitungen und Kaderpersonal dürften sich für diesen neuen Kurs interessieren. Er wird unter dem Titel «Wer trägt das Heim — wen trägt das Heim?» in der Paulus-Akademie Zürich durchgeführt. Die definitive Ausschreibung erfolgt im Mai-Heft.